

KOMPONISTEN

BEETHOVEN-FUND

Schatz im Staub

Wann immer der chilenische Klaviervirtuose Claudio Arrau, 65, nach München kommt, besucht er das Antiquariat seines alten Freundes Walter Ricke, um in verstaubten Partitur- und Manuskript-Stapeln nach Erstausgaben klassischer Werke zu kramen.

Dort präsentierte ihm Ricke vor drei Jahren einen wahren Schatz: die Partitur einer „Grande Sonate“ von Beethoven, die Ricke von einer seiner Reisen mitgebracht hatte — nur konnte er „beim besten Willen nicht mehr sagen, wo ich sie gekauft habe; ich

Arrau geplant, sollte das vergessene Werk von ihm im Bonner Beethoven-Haus erstmals wiederaufgeführt werden.

Aber letzte Woche gab Arrau sein seit Jahren gehütetes Geheimnis auf einer Berliner Pressekonferenz dann doch preis, und ein anderes dazu: Nachdem er wußte, daß sein Beethoven absolut echt war, habe er, so Arrau, in den großen Bibliotheken der Welt nach weiteren Kopien der Sonate geforscht — mit Erfolg. In der Bayerischen Staatsbibliothek verstaubt tatsächlich ein zweites Exemplar.

Arrau: „Da dies nun bekannt ist, kann sich jeder eine Photokopie der Partitur besorgen, sie einstudieren und in aller Öffentlichkeit vortragen. Schließlich habe ich ja keine Exklusivrechte.“

Weil er aber dennoch gern als Wiederentdecker der Sonate gefeiert sein möchte, treibt Arrau sich selbst zur Eile an: „Ich muß sie halt schnell lernen und ein bißchen früher aufführen als geplant.“



Pianist Arrau
Noten für zehn Mark

glaube, es war in einem Wiener Buch-Antiquariat“.

Eine Opusnummer enthielt das Titelblatt nicht, wohl aber die (fehlerhafte) französische Bezeichnung „d'après d'un trio“ sowie den Namen des Wiener Verlagshauses Steiner, in dem Beethoven etwa ein Jahrzehnt lang seine Werke publizieren ließ.

Arrau ist nicht nur einer der ersten Beethoven-Interpreten, sondern auch ein Beethoven-Kenner von Graden. Er identifizierte — „An ihrer Echtheit besteht nicht der geringste Zweifel“ — die Grande Sonate als lang verschollene Klavierfassung des sechssätzigen Streichtrios Opus drei aus dem Jahr 1792, kaufte die kostbaren Noten (Ricke: „Ich habe sie ihm für zehn bis fünfzehn Mark gelassen“) und verfuhr mit ihnen auf ganz ungewöhnliche Art: Er hielt seinen „frischen, musikantischen frühen Beethoven“ vor aller Welt versteckt.

Arrau: „Ich wollte nicht gerade ein Geheimnis aus dem Fund machen, aber ich habe nur meinen Freunden davon erzählt.“ Erst 1970, zum 200. Geburtstag des Wiener Meisters, so hatte

Und Zwerezch hatte recht. Ob Bertelsmann oder Diederichs, Propyläen, S. Fischer oder Walter — sie alle schickten das Manuskript zurück, denn sie fanden es stellenweise „peinlich“ oder „allzu sentimental“ oder zweifelten, „ob man den modernen Büchermarkt auch noch um diese abschreckend desillusionierende, erotische Schilderung ‚bereichern‘ sollte“.

„Viele Wendungen“, so erkannte der Buchprüfer des Biederstein-Verlags, „zeigen eine primitive Ausdrucksweise und grenzen an Kitsch.“ Suhrkamp-Lektor Urs Widmer fürchtete „leider, daß das, was Sie schreiben, mit unseren Vorstellungen von Literatur nicht ganz übereinstimmt“.

Das war in der Tat eine massive Abfuhr, die Hansen da zuteil wurde. Nur: Einen Hansen gab es gar nicht.



Autor Musil
Männer ohne Eigenschaften

LITERATUR

LEKTOREN

Test mit Text

„Ich erlaube mir“, schrieb der junge Autor, „Ihnen ein Manuskript zur Prüfung vorzulegen“ — einen „Auszug aus einem großen Roman, an dem ich seit nunmehr vier Jahren in meiner Freizeit arbeite“.

Der junge Autor bat die „sehr geehrten Herren“, doch „freundlicherweise zu prüfen, ob Ihr Haus an der Veröffentlichung meines Romans interessiert ist“, und flehte: „Sollten Sie jedoch einen ablehnenden Bescheid geben müssen, wäre ich Ihnen für eine kurze Beurteilung des Textes sehr dankbar.“

Der junge Autor war, laut Briefkopf-Stempel, der „freie Schriftsteller“ Bob Hansen, „z. Zt. technischer Abteilungsleiter“, wohnhaft 6452 Steinheim am Main, Ludwigstraße 46. Er sandte sein Skript an 32 deutsche, österreichische und Schweizer Verlage sowie an 14 Literaturwissenschaftler, Kritiker und Schriftsteller und erhielt immerhin 36 Antworten. Freilich, ermutigend waren sie nicht, obwohl Bob Hansens acht Schreibmaschinenseiten das Thema eins der zeitgenössischen Literatur ausführlich variiert hatten.

„Er beugte sich hinab“, so etwa durften Hansens Lektoren lesen, „und bedeckte (das Gesicht) mit den rücksichtslosen Küssen, die das Fleisch in Bewegung setzen. Helga stand willenslos auf und ließ sich führen.“

Aber den Lektoren und Literaten gefiel Hansens erotische Erzählkunst gar nicht. „Sie leiden unter ‚Stilkrampf‘“, rügte Robert Neumann („Mit fremden Federn“). „Was Sie ausdrücken wollen“, warnte „Casanova“-Autor Gerhard Zwerezch seinen Kollegen, „mag ganz interessant sein, aber wie Sie es sagen, das nimmt Ihnen heutzutage kein Verlag ab.“

Bob Hansen war eine Erfindung der Zeitschrift „Pardon“, die — allzeit bereit zu Bärmeier-Ulk und Nickel-Possen — nur einmal testen wollte, „wie aufmerksam Manuskripte unbekannter Autoren in den Verlagshäusern gelesen werden“. Für ihren Test, den sie in dieser Woche veröffentlicht, schienen der „Pardon“-Redaktion zwei (geringfügig verunstaltete) Passagen aus dem berühmten Roman eines berühmten Autors besonders passend — aus dem „Mann ohne Eigenschaften“ von Robert Musil.

Der Test läßt zweierlei Schlüsse zu: Entweder ist Musil, „der bedeutendste deutschschreibende Romancier“ der Vorkriegszeit („The Times Literary Supplement“), seit seinem Tod 1942 unbedeutend geworden; oder Deutschlands Lektoren lesen, wenn überhaupt, gar zu schlecht.

„Die Publikationschancen der Arbeit“, so erfuhren die Absender des Musil-Textes aus dem Hause Rowohlt, „konnten für unser spezifisch literarisches Programm nicht sehr günstig beurteilt werden.“

Rowohlt ist Musils Verleger.